

Mit zwei Liter Wasser duschen

Autor(en): **Lanfranconi, Paula**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **76 (2001)**

Heft 10

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-107018>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nichts dünkt uns selbstverständlicher, als den Wasserhahn aufzudrehen. Elsa Fuchs-de Melo erlebte das anders. In ihrer Heimat Moçambique gibt es entweder zu wenig oder zu viel Wasser.

Foto: Felix Engler



Mit zwei Liter Wasser duschen

VON PAULA LANFRANCONI ■ Es ist ein schwüler Vormittag im August. Durch Elsa Fuchs-de Melos Wohnzimmer schwebt ein Lied der brasilianischen Sängerin Marisa Monte. Sehnsüchtig und leicht wie eine Sommerbrise. Träumerisch schliesst man die Augen und plötzlich scheint sich der azurblau glitzernde Bodensee in den Indischen Ozean zu verwandeln. «Wenn ich das Wort Wasser höre», sagt Elsa Fuchs-de Melo, «kommt mir als Erstes das Meer in den Sinn. Unser Haus stand nur zweihundert Meter vom Ufer entfernt. Das Rauschen des Meeres begleitete mich durch die Kindheit wie heute in Rorschach das Vogelgezwitscher.»

Elsa Fuchs-de Melo stammt aus Beira, einer Hafenstadt in Moçambique mit rund 200 000 Einwohnern. Das Land war bis 1975 portugiesische Kolonie. Es ist zwanzigmal grösser als die Schweiz und hat rund achtzehn Millionen Einwohner. Wegen der hohen Aids-Infektionsrate haben sie eine Lebenserwartung von nicht viel mehr als vierzig Jahren. Für die Nachbarländer Zambia, Malawi, Zimbabwe und Swaziland ist die über 2000 Kilometer lange Küste Moçambiques das Tor zum Indischen Ozean. «Doch so nützlich und freundlich das Meer ist, so bedrohlich kann es auch sein», sagt Elsa. Ihre Heimatstadt Beira zum Beispiel liegt unterhalb des Meeresspiegels und ist auf Sumpf gebaut. Das Meer nagt ständig an den Aussenquartieren. «Auf unserem Lyzeum waren Sensoren installiert, die messen sollten, wie stark das Gebäude absackte», erinnert sich die heute Fünfzigjährige.

Trinkwasser gab es in der indischstämmigen Mittelschichtfamilie Alcantara de Melo im-

mer genug. Es kam aus dem städtischen Leitungsnetz. Die Bewohner der Schilfhütten am Stadtrand hingegen mussten das Wasser am Brunnen holen. Wie wichtig Wasser ist, erfuhr Elsa Fuchs-de Melo während ihres Praktikums als Sozialarbeiterin in einem angolischen Dorf. Dort existierten keine Wasserleitungen und die Brunnen waren oft defekt. «Doch die Frauen», stellt Elsa bewundernd fest, «passten sich dieser Knappheit optimal an. Sie benutzten das gleiche Wasser viermal: Zuerst zum Baden und Waschen, dann zum Geschirreinigen und zuletzt zum Putzen.»

Dieser sparsame Umgang mit Wasser sollte ihr bald selber zugute kommen. 1975 kehrte die junge Frau nach Moçambique zurück. Endlich war ihr Land unabhängig! Doch bald begann das Chaos. Wegen der vielen Sabotageakte und Rebellenüberfälle gab es nur unregelmässig Strom, und das Wasser war rationiert. Elsa, die inzwischen mit einem Schweizer Entwicklungshelfer verheiratet und Mutter von zwei kleinen Kindern war, musste lernen, mit zwei Liter Duschwasser auszukommen: «Mit dem ersten Liter wird genetzt, dann wird der Körper eingeseift und mit dem zweiten Liter wäscht man die Seife ab.»

Die Wasserbeschaffung war damals so wichtig, dass die Familie sogar aus dem Tiefschlaf erwachte, sobald ein Gurgeln in der Leitung ankündigte, dass das kostbare Nass bald kommen würde. Ob jemand in einem Hochhaus wohnte oder in einer Schilfhütte, habe keinen grossen Unterschied gemacht: «Die Hochhausbewohner mussten die 50-Liter-Kanister noch in den sechsten oder zehnten

Stock schleppen! Tatsache ist, dass alle darunter litten und doch alles wie normal war – Wasserschlange-Stehen mussten alle.» Auf dem Land kam dazu, dass auf dem Weg zum Fluss Tretminen ausgelegt waren. Und trotzdem hätten sich die Leute nicht als Opfer gefühlt, sondern als AufbauerInnen ihrer Zukunft, betont Elsa Fuchs-de Melo.

Wasser, genauer die ständige Abfolge von Überschwemmungen und Dürre, spielt eine zentrale Rolle in Moçambiques Geschichte. «1992, nach dem Friedensabkommen mit den Rebellen», erzählt Elsa Fuchs-de Melo, «fehlte irgendetwas – ein Zeichen des Himmels sozusagen.» Doch dann habe es, nach einer langen Dürre mit vielen Toten, plötzlich zu regnen begonnen. «Für das Volk war das ein klares Zeichen, dass ihm die Ahnen vergeben hatten und dass das Blut endlich abgewaschen war.»

Elsa Fuchs-de Melo wanderte 1988 mit ihrer Familie in die Schweiz aus. Die ständige Bedrohung durch die Rebellen sei einfach zu gross geworden, und schliesslich habe man den beiden Kindern eine bessere Zukunft bieten wollen. «Am Anfang», erinnert sich die aktive Sozialarbeiterin, «war es schwierig, die Stille zwischen den Menschen auszuhalten.» Für die Augen hingegen sei die Schweiz sehr schön. «Aber es dauerte lange, bis das Schöne ins Herz kam.» Und es sei ein lebenslanger Lernprozess. Er geht weit über den Umgang mit fliessend Wasser hinaus. Der allerdings sorgte auch für die eine oder andere Anekdote. So war 1983, während ihrer ersten Ferien in der Schweiz, plötzlich ein Schrei aus dem Badezimmer gedrungen: Ihre achtjährige Tochter hatte den Hahn mit dem geheimnisvollen roten Punkt aufgedreht und glaubte nun voller Schrecken, sie hätte sich verbrüht. ☹